

UMSCHAU

Brautbriefe aus dem Gefängnis

Der Briefwechsel Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer

Der Briefwechsel zwischen Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) und seiner Verlobten Maria von Wedemeyer (1924–1977)¹ berichtet nicht nur die Konfession einer großen Liebe; er enthält zugleich die Spiegelung eines unmenschlichen Terrorsystems im privaten Bereich als aufregende Zeitgeschichte; er offenbart auch die Kraft von Bonhoeffers der Welt zugewandter Theologie, die sich in der Extremsituation bewährt.

Die Geschichte der Verlobten scheint wie erfunden. Der bereits 37jährige, angesehene protestantische Theologe Dietrich Bonhoeffer wählt in Liebe ein junges Mädchen mit 18 Jahren zu seiner Braut. Diese ungewöhnliche Zuwendung erregt die Verwunderung der Verwandtschaft. Der Kriegstod von Marias Vater – er fällt am 22. August 1942 an der Ostfront – legt ein Trauerjahr nahe, das in der Tat eher als eine Zeit der Prüfung gedacht ist. Was sachte und scheu begann, wird bald auf eine unglaubliche Probe gestellt. Dietrich Bonhoeffer wird am 5. April 1943 wegen konspirativer Unternehmungen in der Berliner Zentrale des militärischen Abschirmdienstes (Amt Canaris) verhaftet. Fortan sitzt er als Untersuchungsgefangener über eineinhalb Jahre im Militärgefängnis Berlin-Tegel. Ein tiefer Einschnitt in der Beziehung zwischen beiden! Wird ihre Liebe dieser Prüfung standhalten? Wie werden sie Einsamkeit und Zweifel, Sehnsucht und Ungeduld, die Frage nach einem Gott, der solche Wege der Erwartung führt, bestehen? Der Briefwechsel zwischen 7. Mai 1943 und 19. Februar 1945 deutet zumindest verhalten an, was die Verlobten Glück und Unglück gemeinsam tragen ließ; denn in diesen Jahren werden sie sich nur bei Sprechstunden im Gefängnis Tegel sehen und sprechen, werden sie ihre innigen Gefühle verschlüsselt in offiziellen Briefen, etwas offener in geschmuggelten Kassibern sich gegenseitig mitteilen können. Auch diese Briefe beweisen, daß Gefängnisse keines-

wegs so dicht und undurchdringlich sind, wie sie von außen vermuten lassen. Gedanken der Liebe überspringen die Mauern, durchschlüpfen gleichsam in geschmuggelten Briefen alle noch so eng geknüpften Gitter.

Die Briefe setzen ein mit einem Wort Bonhoeffers vom 14. April 1943 an seine Eltern: „Nun könnt Ihr Euch denken, daß mir meine Braut in dieser Zeit besonders leid tut“ (4). Die Antwort Marias vom 7. Mai 1943 stellt klar: „Sei nicht traurig, Dietrich, auch nicht, wenn Du an mich denkst. Glaub nur, daß ich sehr tapfer sein will“ (5). Damit ist das Thema genannt, das dann in dialogischer Beziehung durch die langen Jahre hin abgewandelt wird. In den Briefen wird spürbar, daß die unterschiedlichen Entbehrungen gemeinsam getragen werden: sei es der Mangel an Geborgenheit in Bombennächten, seien es die Defizite am Wissen umeinander, sei es der Verzicht auf die herzliche, sinnenhafte Begegnung. Immer wieder wird der aktuelle Hintergrund der Beziehung beschworen: der Krieg, die Verfolgung, der Terror, die Konfrontation mit einem System, in dem das Leben eines einzelnen nichts mehr zählt. Wie sehr müssen gerade diese beiden „einzelnen“ unter solcher allgemeiner Geringschätzung gelitten haben.

Beide verfangen sich gedanklich immer wieder in Heiratsplänen, träumen von der Hochzeitsreise; Maria spricht von der Aussteuer und denkt sich aus, wie eine hoffentlich bald gemeinsam zu beziehende, behagliche Wohnung eingerichtet und geschmückt sein könnte. Aber: Einstweilen lebt ihr Verlobter in der Gefängniszelle. Maria möchte deshalb gern sein Schicksal teilen und entwickelt in der der Liebe eigenen Phantasie eine herrliche Übung: „Ich habe einen Kreidestrich um mein Bett gezogen etwa in der Größe Deiner Zelle. Ein Tisch und ein Stuhl steht da, so wie ich es mir vorstelle. Und wenn ich da sitze, glaube

ich schon beinah, ich wäre bei Dir“ (26. 4. 1944; 174).

Wie ein Cantus firmus zieht sich – mehr als die Erinnerungen an die beiden Familien und an die Heimat in Pätzig (Kreis Königsberg) oder in Berlin – die religiöse Thematik durch den Briefwechsel. Maria liest in Dietrichs Büchern. Jung wie sie ist, versteht sie manches nicht. Sie nimmt sich vor, ihn zu fragen. Und: „Am meisten lieb ich ‚Schöpfung und Fall‘.“ Es ist die theologische Auslegung von Genesis 1–3, 1933 in München im Verlag Chr. Kaiser erschienen. Doch sie gesteht ein: „Obgleich ich auch da vieles nicht verstehen kann“ (11). Aber solche Auseinandersetzungen über theologische Probleme werden immer wieder in die alltägliche Praxis des Glaubens zurückgenommen. Er schreibt: „Täglich überwältigt es mich aufs neue, wie unverdient ich solches Glück erfuhr, und täglich bewegt es mich tief, in eine wie harte Schule Gott Dich im letzten Jahr genommen hat, und wie es offenbar sein Wille ist, daß ich Dir, kaum daß wir uns kennen, Leid und Kummer zufügen muß, damit unsere Liebe zueinander den rechten Grund und die rechte Tragkraft bekommt.“ Dann spricht Bonhoeffer über ihre Ehe: „Unsere Ehe soll ein Ja zu Gottes Erde sein, sie soll uns den Mut, auf der Erde etwas zu schaffen und zu wirken, stärken. Ich fürchte, daß die Christen, die nur mit einem Bein auf der Erde zu stehen wagen, auch nur mit einem Bein im Himmel stehen“ (9. 4. 1943; 38).

Über das „Warum“ (44) hinaus finden beide Trost aus dem Wort Gottes, in den Losungen. Ihre zwar getrennte, aber doch gemeinsame Lesung am frühen Morgen verbindet sie innig (49). Als Dietrich den Verdacht äußert, ihr Leben sei einfacher und leichter gewesen, wenn sie ihn nicht kennengelernt hätte, bleibt sie standhaft: „Dietrich, keine Stunde seit ich Dich kenne möchte ich ungeschehen machen, kein Gedanke, keine Träne und kein glückliches Lachen“ (65).

Die weltliche Rede von Gott leitet auch immer an, die Monate im Gefängnis „nicht als ein ‚Leid‘ anzusehen“ (147); denn: „Gott teilt die Aufgaben anders aus, als wir es uns wünschen“ (148). Daher wird alles zu Gottes Geschenk: „Gott muß Dich sehr lieb haben, daß er dies über Dich kommen ließ, er nahm Dir viel, um Dir noch mehr zu schenken. Und mich hat er auch lieb, weil er es

mir schenkte, daß ich mich vor einem Jahr mit Dir verloben durfte – er gab es zur rechten Zeit, nicht wahr. Denk, wenn wir diese Zeit getrennt und innerlich allein durchleben müßten“ (148). So schreibt Maria am 7. März 1944. Der Satz könnte in gleicher Weise von Dietrich stammen.

Dieses religiöse Einverständnis hält die langen Jahre stand: der zermürbenden Erwartung der Freiheit, der Gefährdung der Entfremdung, der immer wieder vergeblichen Sehnsucht, sich in die Arme zu schließen (150). Bonhoeffer weist darauf hin: „Im Alltäglichen ist Gott“ (153). Auch in dieser Entsagung und in den Plänen, die von ihm zunichte gemacht werden, „um seine besseren Pläne mit uns durchzusetzen“ (170).

Ein Zwischenakt der Auseinandersetzung geht um die Frömmigkeit der Berneuchener Bewegung, die eine sakramentale Erneuerung der evangelischen Kirche anstrebte. Maria begegnet ihr in der Passions- und Osterwoche 1944 im Schloß Bundorf (Unterfranken). Auf Marias betroffenen machende Berichte antwortet Bonhoeffer entschieden: „Ich will nicht Christ und Berneuchener, sondern Christ und ein freier Mensch sein; und darin allerdings wünschte ich sehr, daß wir einig wären... Wir wollen Christus gehorchen und gehören, sonst niemanden!“ (176) Grund für dieses klare Wort ist: „Alles Stilmäßige ist dem Glauben fremd.“ Und wenn man sich daran erinnert, daß Bonhoeffer nur dem einräumte, Choral zu singen, der auch für verfolgte Juden lauter redete, leuchtet ein: Bonhoeffers Frömmigkeit konnte nicht neben der realen Welt ihren Platz finden. Seine Forderung an Maria ergibt sich aus Konsequenz.

Höhepunkte, in denen sich Bonhoeffer auch in poetischer Form äußert, sind die drei Gedichte Vergangenheit (Anfang Juni 1944; 192–194), Jona (5. 10. 1944; 205 f.), Von guten Mächten (19. 12. 1944; 209). Im ersten Gedicht bedenkt Bonhoeffer seine Lebensgeschichte, die auch seine Liebesgeschichte ist, und zieht die Summe: „Faß’ im Vergangenen Gottes Vergebung und Güte, bete, daß Gott dich heute und morgen behüte“ (194). Er blickt also in die Zukunft; denn in der Vergebung ist die Vergangenheit vergangen. Im „Jona“ spiegelt sich ein gescheiterter Fluchtplan, der nach dem mißlungenen Attentat auf Adolf Hitler, das auch die Überlebensaussichten Bonhoeffers

verschlechterte, ausgedacht worden war. Bonhoeffer versetzt sich in den Propheten Jona auf der Flucht vor Gottes Sendung. Er macht sich ahnungsvoll das Schicksal des Propheten zu eigen. Er schreibt: Die Schiffer „zitterten. Doch dann mit starken Händen verstießen sie den Schuldigen. Da stand das Meer“ (206). Offensichtlich geht der Weg der Sendung – gemäß dem Willen Gottes – auch (nur?) durch das Opfer.

Ein letztes Wort an Maria sendet Bonhoeffer aus dem Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamts in der Prinz-Albrecht-Straße, in das er am 8. Oktober 1944 verlegt wurde. In den „Zosener Akten“ hatte man alle Unterlagen des Abwehrdienstes (Amt Canaris) gefunden, wo auch Bonhoeffers Beteiligung bei diesen konspirativen Bemühungen aktenkundig belegt war. Dem letzten Brief an die Verlobte legte er das tröstliche Gedicht bei, das mit dem Vers schließt: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag“ (209). Mit diesem Vertrauen in den nahen Gott endet der Briefwechsel von seiten Bonhoeffers.

Maria versucht noch einmal durch die Trümmer Berlins zu ihrem Verlobten zu kommen. Sie dringt bis zum SS-Standartenführer Walter Huppenkoth vor, erhält aber keine Erlaubnis zum Wiedersehen. Nach langen Monaten der Ungewißheit erfährt sie erst im Juni 1945 vom Tod Dietrich Bonhoeffers. Er war am 7. Februar 1945 in das KZ Buchenwald, am 3. April nach Schönberg im Bayerischen Wald gebracht worden. Am 5. April 1945 verfügt Hitler, nachdem auch die Tagebücher des Admirals Canaris der Gestapo bekanntgeworden waren, den „Verrätern aus dem Amt Canaris“ einen kurzen Prozeß zu machen.

Am 8. April 1945 findet in Flossenbürg das Standgericht statt. Am nächsten frühen Morgen wird Dietrich Bonhoeffer am Galgen hingerichtet. Mit ihm sterben: Wilhelm Canaris, Ludwig Gehre, Hans Oster, Karl Sack, Theodor Strünck (213).

Maria war allerdings Wochen zuvor auf der Suche nach Dietrich in Flossenbürg gewesen. In einer Postkarte aus Flossenbürg schreibt sie am 19. Februar 1945 an ihre Mutter: „Leider ist meine ganze Reise nach Bundorf und Flossenbürg völlig zwecklos gewesen. Dietrich ist gar nicht da. Wer weiß, wo er steckt. In Berlin sagt man es mir nicht und in Flossenbürg wissen sie es nicht. Ein ziemlich hoffnungsloser Fall. Aber was soll ich jetzt machen... Wenn ich sogar nicht mal mehr für Dietrich sorgen kann“ (214).

Das Zeugnis dieser in Gott grundgelegten Sorge – in allen Wandlungen zweier Herzen – macht diesen sorgfältig edierten Briefwechsel zu einem Dokument des Glaubens zwischen „Widerstand und Ergebung“, nicht zuletzt aber auch zu einer Herausforderung an eine Generation, die sich postmodern mit einer „kleinen Moral“ (J. B. Metz) abfindet, weil sie keine Maßstäbe mehr kennt, weil sie ihre eigentlichen Sehnsüchte nicht mehr zum Zug kommen läßt, weil sie ihre Vorbilder – auch und gerade die in diesem Briefwechsel bekannt gewordenen – mit Trivialitäten verstellt. Der Briefwechsel zwischen Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer erscheint zur rechten Zeit. Er unterstreicht erneut den Anspruch Bonhoeffers an Christen und Nichtchristen.

Roman Bleistein SJ

¹ Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945. Hrsg. v. Ruth-Alice v. Bismarck u. Ulrich Kabitz. München: Beck 1993. 306 S. Lw 48,-.

Wirtschaftsethik

„Noch in meiner Jugend war die Meinung weit verbreitet, ... Wirtschaft und Ethik stünden in begrifflichem Widerspruch zueinander“, so der Nestor der katholischen Soziallehre, Oswald von Nell-Breuning (in: *Theologie und Philosophie* 61, 1986, 459f.). Aber gerade das Gegenteil ist heute der Fall: Aus der Einsicht heraus, daß Wirt-

schaft im Dienst von Ethik stehen kann und umgekehrt, beginnt sich eine eigenständige Disziplin zu etablieren, die Wirtschaftsethik. Historisch korrekt muß man den Beginn der wissenschaftlichen Reflexion von ökonomischen Ordnungsstrukturen mit der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts ansetzen. Die katholische Soziallehre